Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 12. Sonntag, den 16. März 1924. 2. Jahrgang.

Die Häuser meines Lebens.

Von Leo Weismantel.*)

In dem langgestreckten Dorfe Obersinn, zwischen den Berghängen der südlichen Rhön, liegt inmitten aller Häuser an der hinziehenden Landstraße, dort, wo eine Holzbrücke über den Bach führt und ein Marktplatz sich weitet, ein Wirtshaus, zweistöckig unter den niedrigen Gehöften, aus Sandstein zwischen den Fachwerkhäusern aus Holz und Lehm.

Hinter diesem Wirtshaus gegen Westen zu liegt die Sinn entlang ein großer Garten; vor dem Wirtshaus aber, just jenseits der Straße ihm gerade gegenüber, lag vor Jahren über einen hochgewölbten Steinkeller aufgebaut „der Tanzsaal“.

Auf einem der sieben Märkte, die alljährlich hier abgehalten wurden, auf dem Herbstmarkt der ersten Septemberwoche, stand einmal ein Verkaufsstand, und ein junger, unternehmungslustiger, sonst aber recht armer Schneider, der eben von den Jahren seiner Wanderschaft heimgekommen war, verkaufte Pfirsiche, die Früchte des einzigen derartigen Baumes, der im Garten jenes Wirtshauses stand, den Bauern ein seltsames, fremdländisches Leckermal. Als die Kinder und Frauen und Liebespaare dem Schneider die Körbe geleert hatten, ging auch dieser Schneider selbst zum Kirchweihtanz. Nicht viel später war es, daß der Schneider von jenem Gasthof nicht nur die Pfirsiche für einen außerordentlichen Handel, sondern auch jenen Keller samt dem darübergebauten Tanzsaal abkaufte und davor sich ein zweistöckiges, hochgegiebeltes Haus baute und dieses Haus ringsum an den Mauern mit kleinen, schuppenähnlichen Wetterbrettchen „wettern“ ließ.

So war das Haus sehr wohlgeborgen und innen voll molligen Lebens.

Das Geld zu solchen Schneidersprüngen hatte jener Schneider wohl nicht ganz bei jenem Pfirsichverkauf sich verdient, — inzwischen hatte er ein junges Mädchen des Dorfes gefreit, das ihm ganz gleich war in seiner Armut an irdischen Gütern und ihm gleich war im Willen zum Lebenskampf. Er ein Schneider, sie — eine Näherin, hatten, beide begünstigt von der Gelegenheit eines Bahnbaues, der viel fremdes Volk in das Dorf warf, sich in Bälde manchen Gulden verdient, samt der wachsenden Zahl ihrer Gesellen. Und dann wurden sie auch mir Vater und Mutter, — als ihr letztes und siebtes Kind wurde ich am 10. Juni 1888, an einem Sonntagnachmittag, geboren, als eben ein Gewitter über die Berge ging, und das Haus, das sie aufrichteten, war mir das erste Haus meines Lebens.

Die Anwesenheit des fremden Bahnervolkes — um die siebziger Jahre — hatte der Vater benutzt, seinen kleinen Kleiderladen um eine Schenke, dann um einen Laden für Kolonialwaren, dann um eine volle Gastwirtschaft und Metzgerei zu erweitern, bis der älteste Zweig, die Schneiderei, durch Hinwegzug der Fremden sich nicht mehr verlohnte. Dafür kam als Ersatz ein Handel mit Felderträgnissen des Landes, der große Entwicklungsmöglichkeiten bot, so daß die Kaufbeziehungen aus dem kleinen Rhöndorf schließlich bis ins „Welschland“ gingen, nach Italien, der Schweiz, und den Niederlanden.

Inmitten dieses Hauses und seiner Geschehnisse wuchs ich auf. Ich aber spielte wie ein Schmetterling in der Sonne, lernte den Tag unterscheiden von der Nacht, den Sonntag von den Tagen der Arbeit, lernte und sang sie selbst, die eintönigen, wehmütigen Bauernlieder von der Liebe und dem Tod; ging im Sommer mit Magd und Knecht ins Feld, das immer größer wurde, fuhr im Herbst in der Frühe mit den Pferden ins Holz, hockte im Winter bei den spinnenden, Gespenstergeschichten erzählenden Frauen an eisernen, bildergetriebenen Oefen und fuhr an Sonntagen des Mai in einer kleinen gemütlichen Kutsche, die der Vater einem verarmenden Landedelmann abgekauft hatte, über die Tannenwaldküppe und durch die Laubwälder zwischen Maiglöckchen hindurch zu allerlei Ausflugsorten.

Als meine einzige Schwester achtzehn Jahre alt war, starb sie; mein einziger Bruder, der von allen Geschwistern verblieben war, mir um fünfzehn Jahre des Lebens voraus, stand an der Seite des Vaters, und ich mußte in die Fremde. So bezog ich ein neues Haus meines Lebens, es stand in Münnerstadt, dem mit Türmen und Mauern und Gräben bewehrten Städchen der Vorrhön. Bei den Augustinermönchen war ich sieben Jahre in Obhut und Pflege.

So gingen meine Schritte zwischen dem Kloster und dem Gymnasium, in dem wir Knaben Latein und Griechisch lernten und viel von Heidentum und vom heidnischen Staatsmännern und Dichtern Großes hörten und empfanden, hin und her.

Aus den Mauern des Klosters, die uns eng umgaben, streiften wir nur selten, wenn wir im Schülerzug in Reih und Glied spazieren gingen, die „Welt“, die seltsam aussah und wie fernes Nordland sonnig und kühl zugleich — in unsern Mauern und in den Nächten glühten Träume und blühten Geheimnisse voll Gottesfurcht und Marienminne —, und dann wieder lockte „Frau Welt“, und von all dem Kampf des Geistes, der immer

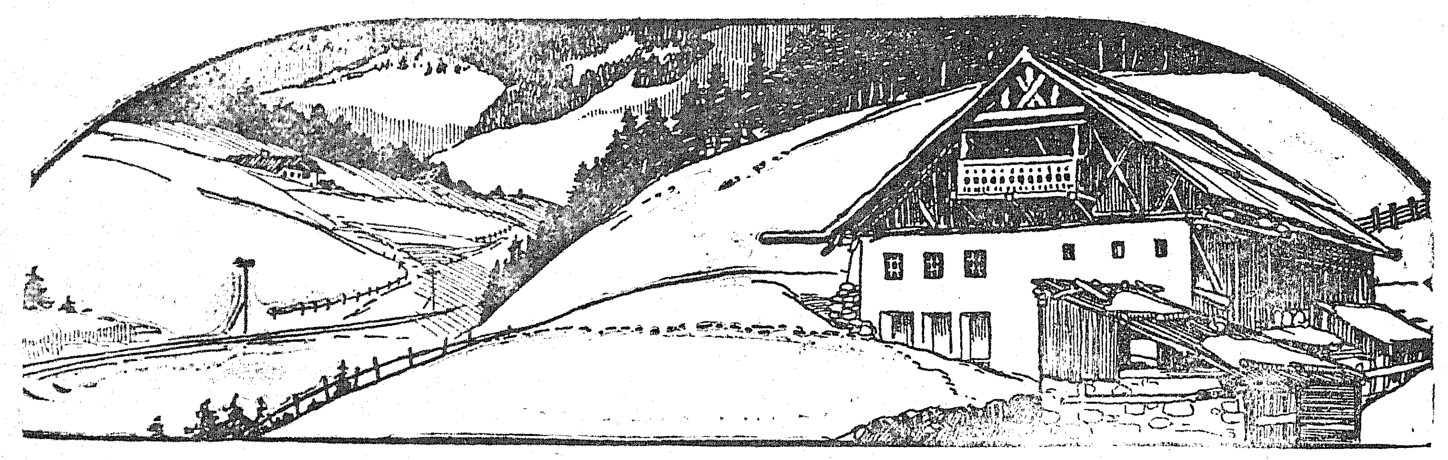
Deutsche Art.

Wenn andre bärmlich sich beklagen,
sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
sollst halten über Ehr und Recht,
in allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
sondern die Welt soll vor dir stehn,
wie Albrecht Dürer sie gesehn,
ihr festes Leben und Männlichkeit,
ihr innere Kraft und Ständigkeit.

Goethe,
aus Hans Sachsens poetischer Sendung.

---

*) Weismantel, einer der bedeutendsten deutschen Dichter, dem Herzen Deutschlands — der Rhön — entsprossen, hat in einem schlichten, doch feinen Büchlein „Musikanten und Wallfahrer“. (Herder & Co., Freiburg i. B. Geb. G.-M. 1.20 u. 2.50) Licht auf sein junges Leben gestreut. Die darin gezauberten Reflexe sind von solch innig-sinnigem Reiz, daß wir unsere Leser gern auf ein Kurzweilchen in Dichters Morgenrot entführen.



Schwarzwaldwinter.

wieder zwischen Heiden und Christen ging, ward mein Körper schwach und elend.

Einmal, als ich verblutend niedersank, warf ein Arzt ein weißes Tuch über mich und sagte, ich sei tot. Ich hatte diese Worte gehört und fürchtete, lebendig begraben zu werden. Als ich wieder von einem Friseur und Dorfbader zum Leben zurückgerufen war, fürchtete ich mich noch jahrelang, so oft ich nur einen Tropfen Blutes an mir sah, vor Tod und Grab. Ich focht den Kampf zwischen dem Heiden und dem Christen nicht zu Ende, ich floh den Kampf, verließ das Kloster und bezog das dritte Haus meines Lebens: die „Universität“.

Als Student mit einer bunten Mütze auf dem Kopfe durchlebte ich die Romantik dieses Lebens zu Würzburg, der Stadt, die von manchen wegen ihrer vielen Kirchen ein kleines Rom genannt wird. Der Arzt hatte mir geboten, „leichtsinnig“ zu sein. So ging ich wenig ins Kolleg, habe es auch bis zum heutigen Tage nicht bereut, denn nicht weniger unwirklich als das romantische Studentenleben war dieses mündliche Mitteilen des Wissenskrames. Ich lief bald in die zahnärztliche Klinik, in der mich die Technik reizte, dann zu den Philologen, zu den Juristen, Naturwissenschaftlern. Immer nur Tage. Ich war wahrhaft obdachlos geworden. Länger wußte mich ein Geograph durch seinen herzvollen Verkehr mit seinen Schülern für diese Wissenschaft zu begeistern; in ihr brachte ich es sogar summa cum laude mit einer Preisarbeit zum philosophischen Doktor, — später machte ich, um wieder ein Haus im Leben zu bekommen, ein philologisches Staatsexamen, — aber wo ist ein Haus, das nicht auf Wirklichkeit gegründet sein müßte? Und wie können all diese schönen Nichtigkeiten in Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst uns Wirklichkeit geben? Ich mußte verspüren, daß Wirklichkeit nur dort ist, wo Blut fließt, wo man den Tod und das Grab nicht mehr fürchtet, — es war nach dem Jahre 1914, nach dem Tode meines Vaters, da ich die Stätte, an der ich um der Erkenntnis willen nie Blut fließen sah, verließ und meinen Plan abgab, hier einmal Lehrer von der Erde zu sein.

Ich wurde Lehrer an einer Handelsrealschule, und alsogleich wurde mir wieder ein Haus geschenkt, räumlich nur den Stock eines Mietshauses umfassend, aber ein Haus. Im Herbst 1915 heiratete ich, im Sommer 1916 ward mir ein erstes Kind, Gertrud, das Mädchen, geschenkt, im Dezember 1920 ein zweites, Werner, der Knabe.

Seit ich in diesem vierten Hause wohne, — bis Herbst 1920 noch in Würzburg, später dann in Marktbreit, einem mittelalterlichen Städtchen am Main, — weiß ich, wozu ich „Dichter“ sein muß. „Das Dichten ist eine Perversität, wenn nicht das Steinklopfen daneben steht“, schrieb einmal ein Gleichgesinnter. So war mein „Steinklopfen“ bis zum Sommer 1919 das Schulehalten, dann wurden es die redaktionellen Arbeiten für einen Verlag, für Zeitschriften und tausend Mühseligkeiten des alltäglichen Lebens. Dazwischen erfordert der Drang nach dem Erringen überzeitlicher Werte von mir Wissenschaft und Kunst. Und wenn ich, seit ich dies vierte Haus meines Lebens bewohne wie irgend ein Arbeiter seine Werkstatt, Werke der Kunst und der Wissenschaft zu schaffen suche, tue ich nichts anderes, als daß ich mich einzustellen versuche in die Reihe aller Schaffenden auf Erden, deren Schaffen Kampf ist um das tägliche Leben, der gekämpft wird mit den Opfern des Blutes und hofft, daß er gesegnet werde, nicht nur für sich, sondern für das Haus, — das größere an uns ist das Haus, es birgt Familie, Vaterland und Menschheit.

Eigentumsrecht.

Eine Fabel von August Strindberg.

Ein schöner Haselstrauch stand im Hag. Die Nüsse waren reif, als ein Eichhörnchen daher kam, eines strahlenden Augusttages. „Dies ist mein Haselbusch,“ sagte es zu sich selbst und sprang auf einen Zweig hinauf, um seine Zähne an den leckeren Früchten zu prüfen.

„Fort von hier, du Dieb!“ war eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches zu hören.

„Wer da?“ rief das Eichhörnchen und guckte bald hierhin, bald dorthin.

Schließlich hatte es an dem Fuße des Strauches eine Haselmaus entdeckt.

„Willst du deinen Weg trotten und meine Nüsse in Frieden lassen,“ nahm die Haselmaus wieder das Wort.

„Deine Nüsse?“ grinste das Eichhörnchen und machte sich, was es nur konnte, über die Nüsse her, ohne sich zu genieren.

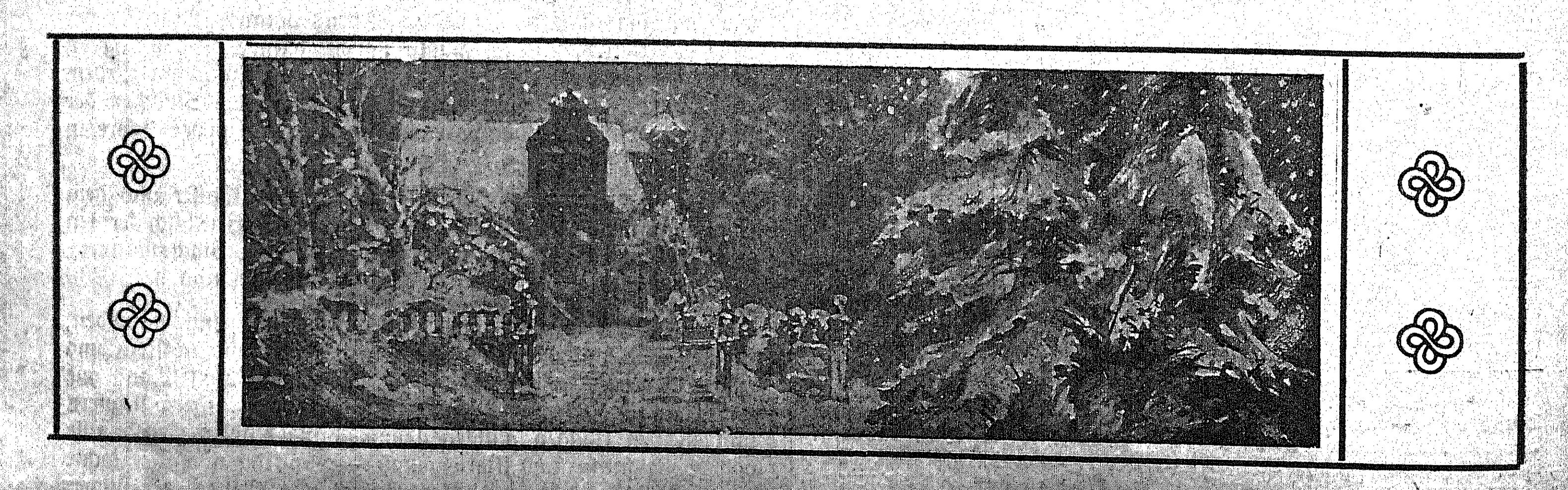
„Laß sein, Dieb da!“

„Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, gehört dieser Busch dir?“

„Kraft des jus primi venientis, kraft des Rechts des Zuerstkommenden, wenn du so willst.“

„Sehr gut mein Herr, und ich eigne mir ihn an, kraft des jus primi occupantis, kraft des Rechts des zuerst in Besitz Nehmenden. Gewalt geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, also habe ich den Vortritt vor dir, siehst du!“

„Was habt ihr da zu tun,“ plapperte der Eichelhäher, durch den Lärm herbeigelockt. „Laß meine sein, sonst sollst du mal sehen.“



„Entschuldigen Sie mein Herr," antwortete das Eichhörnchen sofort, „aber ich habe eben diesen Busch entdeckt."

„Daß du meinen Busch entdeckt hast, glaube ich schon, aber mit welchem Recht hast du dich seiner bemächtigt?"

„Ich habe ihn genommen kraft des . . ."

„Du hast ihn ganz einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn wieder."

Im selben Augenblick, wie der Eichelhäher auf das Eichhörnchen losstürzen will, fällt ein dichter Steinregen auf die Streitenden nieder, die sich schleunigst aus dem Staube machten.

„Solche Racker," schrien die Jungen, die zum Nüssesammeln hergekommen waren, „jetzt kriegen sie nichts für ihre Mühe."

Und die Jungen fingen an, die Nüsse in ihre Mützen zu pflücken.

„Ich glaube, man amüsiert sich da hinter den Büschen," brummte der Pächter, der jetzt den Schauplatz betrat. „Gestattet, ihr Herren Diebe, daß ich euch bei den Ohren nehme, auf daß eure Ansichten über das private Eigentumsrecht nicht auf Irrwege geraten."

„Schöne Gerten, die," unterbrach ihn der Korporal, der mit der Patrouille daherkam, und zog seinen Säbel, „gerade wie wir sie zu den Faschinen gebrauchen."

„Halt!" wandte der Pächter ein.

„Sind Sie etwa der Eigentümer?" fragte der Korporal. „Nein, das sind Sie nicht. Halten Sie also den Mund!"

„Aber ich bin der Pächter."

„Nun also! Sie haben selbst nicht das Recht, diesen Haselbusch abzuschneiden, aber ich habe es."

Ein Romankapitel in Druckfehlern.

Von Karl Ettlinger.

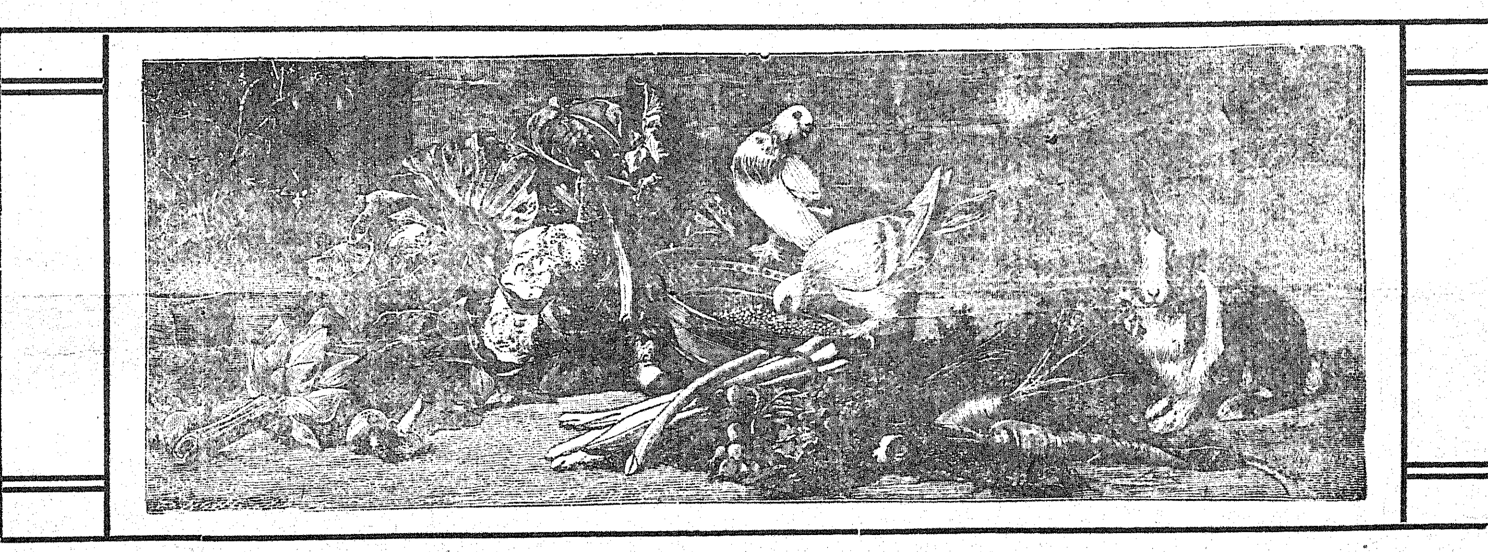
Der Leuchtwurm am Meere.

(27. Kaputel.)

Was aber, so wird sich der geschätzte Lederkreis schon längst gefragt haben, ist inzwischen aus Eveline, der Tochter des Großsaufmanns, und Kuno geworden? Wir wissen, noch hatten sie sich nicht geküßt, so sehr auch sein Hund nach dem ihren begehrte, so innig sie sich auch durch das Band gegenseitiger Hiebe verbunden fühlten. Nur an sie dachte Kuno, sie war sein Odol, sein Augaffel, mit einem Wort: er vergitterte sie. Aber ach, ihr reicher Vater sah in dem armen Künstler nicht den erwünschten Schwiegerkohn, dieser prosaische Mensch wußte nichts davon, daß Raum auch in der kleinsten Bütte für ein glücklich schiebend Paar ist. Konnte man es anders erwarten von einem Manne, der jeden Pfennig auf die hohe Tante legte?

Der geschätzte Weserkreis werfe mit mir einen Blick in den Niedermeiersalon des genannten Lausbesitzers. Vor dem Bechsteinflegel sitzt Eveline auf dem Klavierkessel und schlägt verträumt die Tatzen. Melonisch entströmt ihrem Munde das ergreifende Schubertsche Lied: „Du bist die Kuh!" Ihr Vater war vereist, wie immer am Leiertag. Oh, wie sehnte sie sich nach ihrem toten Mütterlein, um, wie ehedem, an deren Brust ihr Töpchen zu bergen, und wie bitter empfand sie die Wahrheit des Liedes, das sie nun anstummte, sanft wie ein Ziegenlied:

Wenn du noch eine Butter hast,
So danke Gott und sei zufrieden!



Stilleben. Nach einem Gemälde von Paul Meyerheim.

„Sollten die Gesetze über Eigentumsrecht vielleicht aufgehoben sein?" fragte der Pächter.

„Für dieses mal, mein guter Mann, unter den Waffen schweigen die Gesetze, und wenn Sie mich zum Eigentümer begleiten wollen, will ich ihm die Requisitionsorder zeigen. Hier ist sie."

Sie gehen; doch kaum sind sie fort, als ein Eisenbahnnivelleur an der Spitze eines Trupps Arbeiter auftritt.

Er stellt seine Wasserwage auf, macht Berechnungen nimmt Visier, macht Aufzeichnungen und verteilt die Arbeiter.

„Haut den Busch dort fort, um damit anzufangen," sagte er.

Gesagt, getan.

„Mit welchem Recht unterstehen Sie sich, Waldfrevel zu verüben!" fragte der Eigentümer, der auf den Platz gekommen ist.

„Kraft des Expropriationsgesetzes."

„Gut mein Herr, bitte."

Und der Eigentümer geht, mit dieser Erklärung zufrieden.

„Gesetzlicher Eingriff ins private Eigentumsrecht," sagt der Korporal.

„Mit dem Recht des Zuletztkommenden," bricht der Pächter aus.

„Jetzt wollen wir uns beeilen, die Nüsse zu expropriieren," murmelten die Jungen.

„Ich mache Requisition," plapperte der Eichelhäher.

„Kommt mir jetzt und sagt, daß es ein Eigentumsrecht gibt," piept die Haselmaus.

Deutsch von E. Schering.

Aber noch andere Gedanken gingen ihr im Kropf herum Gedanken an ihn, der ihre Sinne umnabelte, an dessen Arm sie noch immer durchs Leben zu schweben hoffte wie auf einem Neppich. O Gott, wie blaß sie war, bleich wie eine welke Nose, entkräftet, als wollte sie jeden Augenblick umhinken, denn schon seit Wochen war kein Schaf in ihre Augen gekommen.

Ein Klopfen an die Türe. Wer kochte zu so unbewohnter Stunde?

Kuno ist es. In der Rechten hält er eine langstielige Hose. Errötend nahm Eveline sie, um sie in der Nase zu stecken. Sie war aus echtem, geschliffenem venetianischem Gras. Ha, wie klopfte ihr Besen!

„Wir sind gerettet!" jauchzte Kuno mit bebenden Lappen. „Sieh diesen Brief des Fürsten, welchen mir heute der Prostbote brachte!"

Es war ein Schreiben aus der fürstlichen Wanzlei, durch welches Kuno, der ehemalige einfache Chlorsänger, zur Belohnung für seine fibelhafte Darstellung des Falstaff, jener schwierigen Faßpartie, zum Jammersänger ernannt ward.

Evelinen fiel ein Bein vom Herzen.

„Nun ist alles gut!" wiederholte Kuno, vergnügt die Wände reibend. „Lasse mich Dir nicht erst die Linsenwahrheit wiederkohlen, o Ekeline, daß nur Du meines Lebens Tonne bist, meines Daseins Warze! Wobei soll ich Dir es schwören? Beim Barte des Proleten? Vorbei die Zeit, da wir die Tinte ins Korn warfen! Hier, nimm den Brutring!"

„Aber mein Vater, o Geliebter? lallte Eveline, noch immer umflohten Auges.

„Willst Du Dich ewig von ihm ins Nepptau nehmen lassen? entgegnenete Kuno, die Birne runzelnd. „Oh, reiße nicht

alte Kunden auf, reiße die Zähne zusammen, vertraue Deinem Kuno, Deinem Ritter ohne Furcht und Wadel! Jede Stunde, da ich Dich in den Armen halte, wird mir zum Fettlag! Was frägst Du nach Deinem Vater? Ich sehe den Grind nicht ein. Du bist nicht mehr kinderjährig! Du bist Majoran! Höre meinen Plan: Morgen früh, noch vor dem ersten Sahnenschrei, entfliehen wir nach der Schweiz! Dort, auf den duftenden Wiesen und Matzen, wollen wir Freund und Leid zusammen erdudeln, alles als Liebende teilen, immer Kalb und Kalb!"

So sprach er. Nicht die Schweiz aber war sein Reibeziel, sondern Amerika; schon hatte er die Fuhrkarten gedöst, schon hatte er an Bord des Kampfers für sie ein Kaninchen belegt.

So schien ihr Bund fürs Leben geschlossen, ihnen winkte der Hammel auf Erden, — da, wie ein Witz aus heiterem Himmel, unvermutet wie aus der Postille geschossen, trat ihr Vater über die Schelle.

Kuno sank mit einem Fußball vor ihm nieder. „Geben Sie uns Ihren väterlichen Regen!" bat er. „Lassen Sie mich endlich Sie als meinen Kater betrachten!"

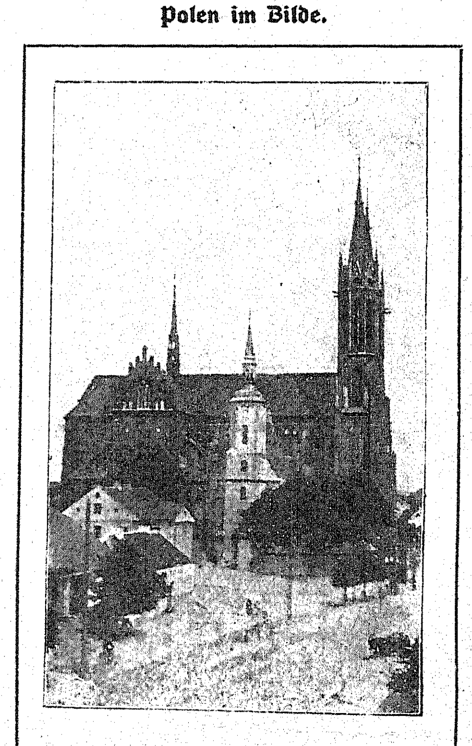
Aber statt der erwarteten Zustimmung spie der Alte Lift und Kalle. „Niemals! Niemals wird Eseline die Ihre!"

Bleich, wie Seni an der Leiche Gallensteins, stand Kuno da, verstört, als ginge ihm, wie Goethe sagt, ein Bad im Kopf herum. „Oh über die Hartherzigkeit des Geisenalters!" stöhnte er. „Ich weiß, Sie rümpfeln über mich, als Künstler, die Base, aber so glauben Sie mir doch: wir Künstler sind besser als unser Huf, auch in unserem Stande gibt es weiße Rüben! Doch es ist umsonst — Sie sehen nicht in mein Inneres, Sie urteilen nur nach dem äußeren Schwein!"

Mit diesen Worten stieß er sich einen Molch ins Herz!

Mit einem Wehschrei sinkt Eveline neben seiner Leiche auf den Klaviersseppel. Ohne Kino hatte das Leben keinen Reiz mehr für sie. Denn sage es selbst, geschätzter Leberkreis, welches Mädchen sollte in solcher Lage nicht den Zopf verlieren? Stumm sitzt sie da — starr wie aus Marmor gemießelt — kein Wort kommt über ihre Rippen — sie sitzt und sitzt — bis sie ohnmächtig mit dem Aufschrei niedersinkt: (Forts. folgt.)

Polen im Bilde.



Bialystok: Bei der katholischen Kirche.

Die Dame und Dr. Hirsch.

Ich begegnete ihr auf der Straße. Sie trug einen Pelz und einen winzigen Hut. Ihr Gesicht verschwand im riesigen Pelzkragen. Dennoch sah ich ihre Augen zornig funkeln. Ich liebte ihre kleine Geschichtchen. Und fragte geschickt.

Erst schwieg sie sich gründlich aus, dann aber sagte sie noch halb wütend:

„Kennst du einen Dr. Hirsch?"

„Einen? Eine ganze Menge."

„Siehst du, sogar eine ganze Menge gibt es davon."

„Was hat er dir denn getan?"

„Er sprach mich heute auf der Straße an."

„Und deshalb?"

Sie stutzte: „Nein, natürlich nicht. Aber siehst du, früher, wenn einer eine Dame ansprach, so sagte er einen wohlklingenden Namen, war verlegen, suchte nach Worten, stammelte von Seelengemeinschaft, von Liebe auf den ersten Blick."

„Und Dr. Hirsch?"

„Nun, Dr. Hirsch sagte: „Mein Name ist Dr. Hirsch. Wollen Sie mit mir bekannt werden, ja — oder nein?"

„Und du?"

„Nun, ich setzte mein Damengesicht auf und sagte möglichst von oben: Mein Herr, Sie langweilen mich."

Ich lachte. „Warum bist du denn aber so böse?"

„Weil . . . weil . . . siehst du, früher antwortete man nichts, oder war abweisend, und so ein wohlklingender Herr ging doch weiter und verausgabte sich in Komplimenten, bis man glücklich zu Hause anlangte und das Tor hinter sich schloß. Dr. Hirsch aber . . ."

Sie schwieg sehr verärgert.

„Nun?" drängte ich. „Dr. Hirsch . . ."

„Dr. Hirsch," sagte sie und zog den Namen verächtlich durch die Zähne, „Dr. Hirsch ging wirklich . . . weg."

Sophie Kramsztyk.

Nacht.
Von Jakob Boßhart †.

Das Tal ist ertrunken in Nacht,
Die taglange Mühsal vollbracht.
Nur des Bergbaches Schwellen und Dämpfen
Mahnt an das rastlose Ringen und Kämpfen
Der Lebensschlacht.

Ein einziger bebender Schimmer durchbricht
Das Dunkel. Ist es ein Totenlicht?
Ist es ein Grüßen der Erde hinauf
Zu dem stillwandelnden Sternenlauf?
Oder ein Hoffen des ewig Blinden,
Oben erlösende Wahrheit zu finden?

Rings um die Seele ist Nacht,
Drin ist ein Funken entfacht,
Möchte die Finsternis siegreich zerstreuen,
Ueber erloschenen Sternen die neuen,
Schlackenbefreiten mit Macht entzünden
Und ob der Seele zum Himmel zünden.

Humor.

Der Drückeberger. „Na, Kinder, wie geht,s in der Schule?" — „Ach, Onkel, ich bin der erste in Deutsch." — „Und ich bin der erste im Rechnen." — „Na, Hänschen, und Du?" — „Ich ... ich bin der erste draußen, wenn's läutet!"

*

Die Drohung. „Eines will ich Ihnen sagen, Marie: Wenn ich jemals sehe, daß Sie sich von meinem Mann küssen lassen, muß einer von Ihnen mein Haus verlassen."

*

Ein Schlauberger. Metzger: „Na, mein Junge, was willst du haben?"
Kleiner Junge: „Ein Pfund Rindfleisch, aber bitte, etwas zäh."
Metzger: „Nanu, hat deine Mutter dir gesagt, du sollst zähes Fleisch bringen?"
Kleiner Junge: „Nein, aber wenn's zart ist, dann ißt Vater alles allein auf, und ich bekomme nichts ab." („Daily Chronicle".)

*

Angewandter Katechismus. Klein Else hilft Mutti schon im Hauswesen.

In der Schule hat sie den Sündenfall. Die Schlange verführt Eva. Gott ist erzürnt. „Else, was sagt Gott der Herr zu der Schlange?" fragt die Lehrerin.

„Auf Deinem Bauch sollst Du kriechen und Staub wischen Dein Leben lang." A. E.

*

Eine junge Frau stickt zur Verschönerung ihrer Wohnung ein Kissen mit den Worten: „Nur ein Viertelstündchen." Im Eifer der Arbeit vergißt sie aber einen Buchstaben und liest mit Entsetzen auf dem fertigen Kissen: „Nur ein Viertel sündchen."

Rätsel-Ecke.

Lösung: Vogelweide.

Reimrätsel.

Wenn dich das Wort mit „L" recht drückt,
dann sich das Wort mit „R" wohl schickt.
Wenn hoffentlich gestärkt bist du,
dann weiter ohne „H" mit Ruh.
Als „G" man heißet dich willkommen,
und du wirst freundlich aufgenommen.
Wenn du es brauchst mit „B" zum Binden,
so wirst du es beim Gärtner finden.
Mit „M" wirfst du es vor den Schweinen,
erkletterst es auch mit den Beinen. C. L.

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße ...